



**Nachrichten aus der Abteilung Buchhandel
an der Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern**

→ Pegasus

Nr. 87

Januar/Februar 2008

Editorial

Nachhaltig (buch) handeln

Sie hat es nicht einfach, die Nachhaltigkeit. Inflationär genannt, gilt sie mehr und mehr als reines Modewort der Politik. Dabei wird leicht übersehen, dass wir keine Alternative haben, weder zum Wort noch zur Tat. Hier und heute gut zu handeln, ohne zukünftige Generationen ihrer Handlungsfähigkeit zu berauben, ist unsere Aufgabe hienieden.

Diese Pegasus-Nummer widmen wir den Nachhaltigen der Vergangenheit. Allen voran Rosa Neuenschwander, einer weitsichtigen Berner Buchhändlerin, der noch andere Berufe viel zu verdanken haben.

Tanja Messerli

Zeugnisse 1. Semester 2007/08

Die Zeugnisse des 1. Semesters werden neu von den Klassenlehrerinnen und Klassenlehrern verteilt. Die Zeugnisse werden zwischen dem 11. und dem 22. Februar 2008 im Doppel ausgeteilt: Ein Exemplar für die Lernenden, ein Exemplar für die Berufsbildner und Berufsbildnerinnen. Die (schon länger dauernde) Suche nach dem optimalen Distributionsweg hat ergeben, dass wir den persönlichen Empfang durch die richtigen Personen so am besten gewährleisten können.

Herzlichen Dank für die Kenntnisnahme.

Dank

Kaum war der Aufruf gedruckt, wurden wir auch schon mit schönen, sauberen und sehr neuen Leseexemplaren beliefert. Wir werden einige davon sogar für die Prüfungsbuchhandlung «Futura» brauchen können. Danke Münstergass-Buchhandlung!

Das Wetter

Jeden Abend freu' ich mich auf den Wetterbericht. Auf die perfekt ausgeleuchtete Wetterfee oder den Wetterfrosch, wie sie da auf einem Turm in Wind und Wetter stehen, die schicke Kleidung der Wetterlage angepasst. Auf die schönen Gesichter, stets makellos geschminkt, nirgends ein störendes Glänzchen und immer freundlich optimistisch, als ob die Fee oder der Frosch mal eben auf ein Wetterschwätzchen vorbei gekommen sei. Da wird das miserabelste Wetter zum lustvollen Freiluftlebnis.

Ja, und Fee und Frosch kommen immer gleich zur Sache, plappern munter aufmunternd stets mit Humörchen irgendetwas übers Wetter ehe sie unvermittelt: «Guten Abend meine Damen und Herren» sagen. Ich finde den Gag so originell, wie die Äktschen auf dem Turm. Denn jetzt weiss jeder, dass es richtig losgeht. Das wirkt alles so echt. Denn wenn ich da so gehe und Frau Müller treffe, sage ich ja auch: «Ach du liebe Güte, was ist das wieder für ein Sautag heute, guten Tag Frau Müller». Sie etwa nicht? Na, so was. Manieren sind das heute.

Die Feen und Frösche sprechen Dialekt. Das find ich super. Das Schweizer Wetter für die Schweizer. Die anderen sollen froh sein, dass es überhaupt ein Wetter gibt. Na, ist doch wahr!

Neue Lehrstellen auf 2008

- Wir legen allen Buchhandlungen, die den Pegasus bekommen, noch einmal ein Anmeldeformular bei. Wir sind froh, wenn Sie **neue Lernende** früh anmelden.
- Besuchen Sie uns auf www.wksbern.ch > Grundbildung > Buchhändler/in. Sie finden dort immer wieder Neues, was nützlich ist für einen guten Start.
- Die Schultage pro Klasse bleiben 2008 noch unverändert. Die Klassen mit der gleichen Klassenbezeichnung haben an den gleichen Tagen Unterricht wie bisher.
- Bedingungen für eine Lehrzeitverkürzung und andere Dispensationen finden Sie auf www.wksbern.ch im Downloadbereich Grundbildung (rechts unten) im Ordner «Info und Anmeldung».

Und dann wird es plötzlich spannend. Denn die Frösche und die Feen lassen die Katze nicht sofort aus dem Sack. Sie verraten noch nicht, wie das Wetter wird. Dann wäre ja der ganze Pfuff aus der Sendung. Nein, zuerst sagen sie, wie das Wetter war. Das find ich wahnsinnig aufregend, denn so erfährt man endlich um 19.50 Uhr, ob es ein schöner Tag war oder ein Sautag. Eine echte Idée Suisse.

Echte Unterhaltung finde ich ja auch, was die Feen und Frösche immer so alles wissen, wenn die Prognosen des Vortages nicht ganz so eingetroffen sind. Denn das Vorhersagen scheint ja trotz der Satelliten, trotz der ausgefeilten Informationstechnologie, der hoch entwickelten Messinstrumente und der weltweit vernetzten meteorologischen Dienste immer noch eine Lotterie zu sein. Dafür sind die Trefferquoten aber eigentlich recht passabel. Jedenfalls liegen sie höher als bei «Wer wird Millionär».

Auch die so genial eingeblendeten Wetterkarten begeistern mich immer wieder mit den Ts und den Hs. Denn wenn es schon wie aus Kübeln schüttet, will ich doch wenigstens wissen, ob das Sauwetter von den Shetlandinseln kommt oder von den Azoren. Aber am schönsten find' ich die tollen Hektopascal (hPa). Der Frosch oder die Fee könnte mir ja ganz schlicht sagen, ob der Druck steigt, oder fällt – das merke ich zwar auch an meinen Kopfschmerzen – und was das für Folgen hat, aber Hektopascal ist

so ein geheimnisvolles Wort, das ich immer wieder gerne höre.

Die Frösche und Feen reden auch so gepflegt. Sie sagen niemals «Die Temperaturen erreichen x Grad.» Das wäre ordinär. Sie sagen: «Die Temperaturen, die erreichen x Grad. Die Windgeschwindigkeit, die bewegt sich zwischen x Kmh und y Kmh, der Sturm, der kommt von Norden», etc.Klasse.

Ja, das ist ein tolles Programm. Und dabei gibt es immer wieder so Stürmisieche, die alles auf ein paar

Karten und knappste Aussagen beschränken wollen. So wird das Wetter Morgen und so voraussichtlich in den nächsten Tagen. Niederschläge ja, nein, der Wind kommt von hier oder dort, die Temperaturen steigen bis x Grad. Fertig. Meine Güte wie langweilig.

Übrigens: Wenn Sie die Sendung mal verpassen, unter Telefon Meteofon 0900 57 61 52 können Sie alles nachholen. Das kostet nur Fr. 3.13 pro Minute. Na, wenn das keine Dienstleistung ist.

Bernd Schaub

Denken, Planen, Danken Rosa Neuenschwander, 1883–1962

Teil 1

«Der Gemeinderat hat beschlossen, die Grabmäler von Rosa Neuenschwander, Ulrich Walter von Bontetten und Theodor Kocher auf dem Bremgartenfriedhof für weitere 40 Jahre zu erhalten».¹

Wer ist die Frau, die hier zusammen mit dem Pionier der Schweizerischen Pfadfinderbewegung und dem Nobelpreisträger für Chirurgie genannt wird? Die Erinnerungen an ihr aussergewöhnliches Leben hat Rosa Neuenschwander in zwei eng beschriebenen Bänden festgehalten. Diese sind leider, wie viele Nachlässe von bedeutenden Frauen, unauffindbar². Übrig geblieben ist nur eine Kurzfassung von 27 Heftseiten.³

Auf Rosa Neuenschwander wartete eine strenge Kindheit, als sie am 3. April 1883 in Brienz zur Welt kam. Die älteste Tochter einer immer kränkelnden Mutter musste früh Verantwortung für ihre zwei Schwestern übernehmen und lernte schon bald die quälende Doppelbelastung durch Haushalt und Schule kennen. Unzählige Mädchen im ausgehenden 19. Jahrhundert teilten mit ihr das gleiche Schicksal. Trotz der schweren Arbeit war Rosa bald viel grösser als ihre Altersgenossinnen. Weil man annahm, sie sei auch stark, wurde ihr noch mehr Arbeit aufgebürdet. Als Rosa in die erste Klasse kam, vermuteten die Leute, dass dieses grosse Mädchen sicher schon einige Male sitzen geblieben sei. Rosa litt schwer unter ihrer Körpergrösse und es sollte noch Jahrzehnte dauern, bis sich dieses Leiden für sie zu einem Vorteil wandelte.

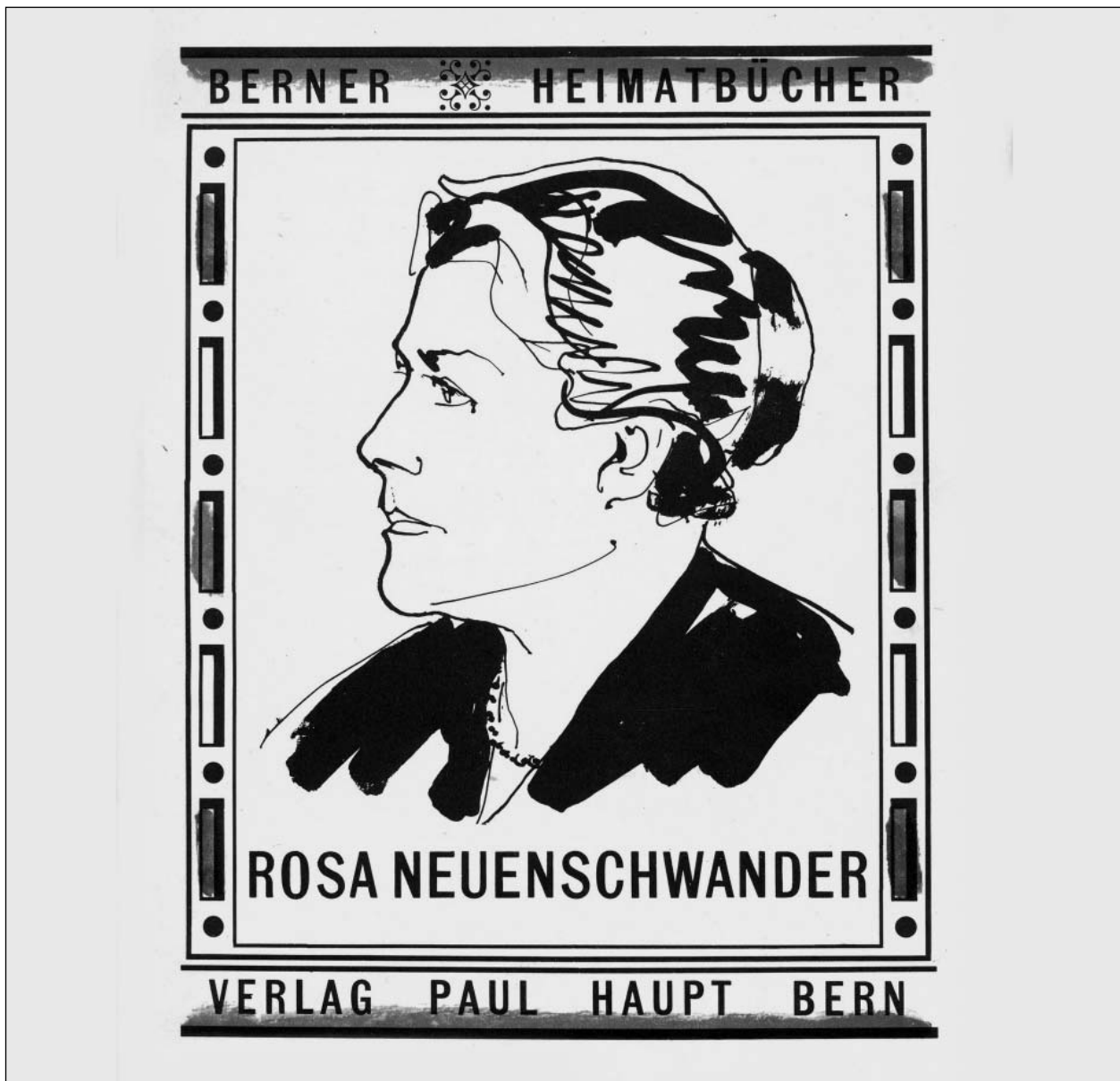
Um sich neben den zahlreichen Pflichten einige freie Minuten zu erobern, lernte sie ihre Zeit exakt einzuteilen und gewöhnte sich an planmässiges Arbei-



Rosa Neuenschwander mit 23 Jahren.

ten. Schon als kleines Mädchen machte sich Rosa Gedanken darüber, was sie nach dem Schulaustritt unternehmen sollte. «Lieber schlecht verheiratet als gut ledig» war damals die gängige Meinung. Die meisten der schulentlassenen Mädchen wollten so bald wie möglich heiraten und verdienten sich das Geld für ihre Aussteuer als Magd oder als Saisonangestellte in einem Hotel. «Alte Jungfern» wurden verspottet und waren die Zielscheibe unzähliger Witze. Auf ledige Frauen wartete ein schonungsloses Leben mit geringem Lohn und einem harten Alter. Dass junge, alleinstehende Frauen sich eine eigene Wohnung nahmen, war nicht üblich und als die erste Coiffeuse in Thun ein Geschäft eröffnete, ereiferten sich die Leute über Luxus und Verderbtheit.

Vater Neuenschwander unterstützte seine Töchter



Titelblatt des 87. Bandes der Berner Heimatbücher

jedoch darin, einen Beruf zu erlernen, ermahnte sie zu fleissigem Lernen und äusserster Sparsamkeit. Früher als sonst üblich, nämlich fürs neunte Schuljahr, wurde Rosa ins Welschland geschickt. Auch hier erwartete sie ein «Doppelleben», wie sie die Doppelbelastung zwischen Ausbildung und Arbeit für Kost und Logis selber nannte. Dazu lernte sie bitteres Heimweh kennen und fühlte von da an mit allen, die darunter litten.

Gerne wäre Rosa Lehrerin geworden. Ihr Vater befürchtete aber, dass seine grossgewachsene Tochter auf die Kleinen erdrückend wirken könnte und an den Oberstufen gab es damals noch keine Lehrerinnen. So verzichtete Rosa auf ihren Traumberuf. Der Vater schlug ihr vor, in Biel die Handelsschule zu besuchen. Vom Handel hatte Rosa keine Vorstellung, bestand aber die Prüfung und reiste begeistert in die fremde Stadt. Auch in Biel blieb ihr

die Hausarbeit neben der Ausbildung nicht erspart. Sogar während der Schulferien putzte und wusch sie, um sich Unterkunft und Essen zu verdienen. Der Unterricht, besonders die Fächer Deutsch und Handelsgeografie, gefielen ihr ausserordentlich. Da die Handelsschule noch keine der neumodischen Schreibmaschinen besass, nahm Rosa Privatunterricht, denn die Schülerin erkannte die Bedeutung dieser neuen Erfindung lange vor ihren Lehrern.

Als das Jahr in Biel vorbei war, wusste Rosa noch immer nicht, welchen Beruf sie lernen sollte, bis ihr der Vater ein Inserat im «Bund» zeigte. Hier wurde eine Buchhandels-Lehrtochter mit Handelschulvorbildung gesucht und Rosa schrieb ihre Bewerbung. Von den Einwänden ihrer Mutter liess sie sich nicht beirren: «Wer kauft denn ausser an Weihnachten schon Bücher?» und «Bücher verkaufen kann man doch, ohne zu lernen».

An einem Sonntagvormittag konnte sie sich im Geschäft in der Kramgasse vorstellen.⁴

Zu Rosas grosser Verwunderung wurde sie nicht von einem Mann, sondern von der Tochter des Buchhändlers empfangen, streng geprüft und angenommen: Die Lehre sollte für die Handelsschulabsolventin zweieinhalb statt drei Jahre dauern, essen und wohnen könne sie im Haus, bekomme aber keinen Lohn. Die Wahl sei wegen ihrer schönen Handschrift auf Rosa gefallen.

Das Leben in der neuen Familie war militärisch geregelt. So war es verboten mit den Diensthofen oder ungefragt am Tisch zu sprechen. Auch die Freizeit kontrollierte die Lehrmeisterin streng. In der Buchhandlung wurde Rosa in jedes einzelne Arbeitsgebiet eingeführt. Sie lernte Pakete zu verschnüren, Fakturen zu schreiben, auszupacken, Preise einzutragen, den Kunden Neuerscheinungen zuzustellen und sie merkte bald, dass das Verkaufen von Büchern entgegen Mutters Meinung sehr wohl gelernt werden musste.

Dem Sortiment entsprechend kannte die angehende Buchhändlerin bald nahezu alle Pfarrer, Lehrer und Alpinisten der Region. Manchmal kamen auch Alpinistinnen in den Laden und Rosa träumte davon, einmal die Bündner Alpen zu sehen. Auf dem Drehstuhl vor dem Stehpult war das Sitzen nicht gestattet, wenn Kundschaft im Laden war. Der Stuhl blieb ohnehin meist ungenutzt, da es immer alle Hände voll zu tun gab. Doch der erste Weltkrieg sollte diesem lebhaften «Rennen und Wetteifern»^{3, 5, 12} ein Ende bereiten. Die Verbindungen zu den Kommissären in Paris, London, Leipzig und New York wurden von einem Tag auf den anderen abgeschnitten, der Buchhandel weltweit veränderte sich (vgl. Madge Jenison, Sunwise Turn).

Nur am Abend und an den Sonntagen fand Rosa Zeit zum Lesen. Besonders interessierten sie Fragen zur Frauenbildung. Von dem Buch «Beruf und Stellung der Frau» war sie besonders beeindruckt.⁵ In verschiedenen Schriften, herausgegeben von den Pionierinnen der deutschen Frauenbewegung, las sie viel über Mädchenbildung und hörte zum ersten Mal das Wort «Berufsberatung». Nach der Lehre hätte Rosa gerne in einer Buchhandlung im Ausland gearbeitet, aber die Mutter wusste das zu verhindern. Auch aus dieser Erfahrung machte Rosa später das Beste: sie sollte noch vielen jungen Menschen zu einer Stelle im Ausland verhelfen. Doch vorerst arbeitete die junge Buchhändlerin anstatt in London oder Paris in Thun und anschliessend im «Effingerhof» in Brugg. Zu dieser Zeit gab es in diesem Städtchen nur drei weibliche Angestellte. Rosa fragte den Vorstand des Kaufmännischen Vereins an, ob sie mit den beiden anderen Frauen dem Verein beitreten könne. Sie wurde abgewiesen.

Die Familie war inzwischen aus dem Oberland nach Bern gezogen, und Rosa nahm eine Stelle in der Buchhandlung Baumgart an der Zeughausgasse an. Später übernahm sie die Leitung dieses Geschäfts mit elf Angestellten. Sie war die erste Frau im Arbeitgeberverband des Buchhandels. Bald war ihre Mitarbeit auch im Buchhandlungsgehilfen-Verband gefragt, wo es unter anderem um Bildungsfragen ging.

Neben Bernburgern, Pfarrern und Lehrern kauften auch die Frauen der noch jungen schweizerischen Frauenbewegung ihre Bücher bei Baumgart. Zu den Schülerinnen und Schülern aus der Nachbarschaft, die in jeder Pause heiteres Leben in die Buchhandlung brachten, hatte Rosa Neuenschwander ein besonderes Vertrauensverhältnis, mit jungen Menschen fühlte sie sich jung und erfinderisch. Bis ins hohe Alter erhielt sie Briefe von ehemaligen Kundinnen und Kunden.

Im Gegensatz zu anderen Berufen galten im Buchhandel in der Schweiz für Frauen und Männer die gleichen Anstellungsbedingungen. Die Geschäfte wurden bereits um 19:00 Uhr geschlossen, während die übrigen Läden bis 20:00 geöffnet blieben. Diese Vorteile gegenüber anderen Branchen brachten es mit sich, dass Buchhändlerinnen und Buchhändler sich ihrem Beruf besonders verbunden fühlten und hektische Zeiten leichter meisterten.

Rosa wollte nun wissen, wie es in anderen Berufen aussah. Als sie sich mit einigen Verkäuferinnen befreundete, fand sie bei ihnen wenig Freude am Beruf und keine Berufskenntnisse. Die Frauen verdienten schlecht und ihre Arbeit war wenig angesehen.

Es war eine Zeit, die viel Neues mit sich brachte, wie die Elektrizität, neue Küchengeräte, neue Textilien. Für Rosa Neuenschwander war klar: die Verkäuferinnen brauchten eine Lehre, sie sollten nicht nur besser entlohnt werden, sondern auch die Möglichkeit einer beruflichen und menschlichen Entwicklung erhalten. Als 1905 das bernische Berufsbildungsgesetz als erstes in der Schweiz in Kraft trat, prüfte Rosa dieses aufmerksam. Nun gab es zwar für zahlreiche Berufe eine Lehre, Unterricht und eine Prüfung, die der Willkür der Lehrmeister endlich ein Ende bereiteten. Die Verkäuferinnen waren jedoch nach wie vor nicht berücksichtigt worden. Das Gewerbe befand ihre Arbeit als zu wenig kaufmännisch und die jungen Frauen heirateten ja doch. Wieder einmal wandte sich Rosa an den Kaufmännischen Verein mit dem Vorschlag, weibliche Handelsangestellte als Mitglieder aufzunehmen. Nicht anders als die Brugger, erteilten ihr auch die Berner eine Absage.

Rosa liess sich nicht entmutigen, weder durch Geschäftsinhaber, die sich gegen eine Verkäuferinnenlehre wehrten noch durch die Gewerkschaften,

denen sie zu wenig kämpferisch auftrat. Am Abend des 10. März 1913 begann für Rosa Neuenschwander wieder ein neuer Lebensabschnitt. Sie bat ihre Eltern um «Ausgang». Die Mutter brach in Tränen aus und klagte über die Verderbtheit der Jugend. Rosa, inzwischen dreissig Jahre alt, machte sich trotzdem auf zu ihrem ersten öffentlichen Auftritt. Ihre beharrliche Vorarbeit hatte sich gelohnt. An diesem Abend wurde die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter, die VWG, gegründet. Dank diesem Verein konnten den Arbeitnehmerinnen bald Kurse und sogar eine Stellenvermittlung angeboten werden, welche Rosa Neuenschwander jahrelang betreute.

Das Ziel, eine Ausbildung für Verkäuferinnen anzubieten, verlor Rosa Neuenschwander nicht aus den Augen. Sie arbeitete selbständig Unterlagen für eine mögliche Lehre aus, machte sich auf die schwierige Suche nach geeigneten Lehrkräften und bildete sich selber weiter in Pädagogik, Methodik und Didaktik. Nach dem ersten Weltkrieg wurde der dank Rosa Neuenschwanders Berufsbild entstandene Verkäuferinnenberuf als Nachtrag ins bernische Lehrlingsgesetz aufgenommen.

Aber für eine Schule gab es kein Geld. Um das künftige Schulsekretariat zu finanzieren, veranstaltete der VWG einen Basar. 1921 konnte endlich mit dem Unterricht in den engen Räumen des VWG an der Junkerngasse 21 begonnen werden. Die Lehrerinnen und Lehrer erwarteten 40 Schülerinnen und es erschienen 133! Es blieb nichts anderes übrig, als den grössten Teil von ihnen mit dem Versprechen nach

Hause zu schicken, bald mehr Geld und Raum zu beschaffen. Es sollte noch ein langer Weg werden bis zur heutigen Berufsschule des Detailhandels an der Postgasse 66.

Zusammen mit ihrer Sekretärin Irma Richard machte Rosa sich nun daran, einen Lehrvertrag auszuarbeiten. Die beiden Frauen wurden nun in die kaufmännische Lehrlingskommission aufgenommen. So begann eine «schöne und fruchtbare Zusammenarbeit»^{3, 5, 17} mit den 25 männlichen Kommissionsmitgliedern, die dreissig Jahre dauern sollte. Nachdem auch Solothurn und Basel die Verkäuferinnenlehre anboten, wurde der Beruf 1934 endlich in der ganzen Schweiz gesetzlich verankert.

Christine Messerli

¹ http://www.bern.ch/online/aktuell_ptk_sta/2007/03/kurz

² Gosteli Stiftung, Archiv zur Geschichte der Schweizerischen Frauenbewegung

³ Neuenschwander, Rosa: Lebenserinnerungen, Bern: Verlag Paul Haupt, 1962

⁴ Leider konnte der Name der Buchhandlung nicht mit Sicherheit recherchiert werden.

⁵ Müller, Johannes: Beruf und Stellung der Frau, Leipzig: Verlag der Grünen Blätter, 1902

Christine Messerli ist Bibliothekarin mit Spezialgebiet Bernensia und Frauenbiografien.

Die Bilder sind aus dem Berner Heimatbuch «Rosa Neuenschwander», Paul Haupt 1962. Wir danken dem Verlag für die freundliche Abdruckgenehmigung.

Der 2. Teil folgt im nächsten Pegasus.



Das Examen der Verkäuferinnen in Warenkunde, welches Rosa Neuenschwander entwickelt hat.



Der Lyrik auf den Versen

Johann Wolfgang Goethe: Natur und Kunst (1800)

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemessnen Stunden
Mit Geist und Fleiss uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Grosses will, muss sich zusammenraffen:
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Die Gedichtform Sonett erlebt in der deutschsprachigen Literatur in der Epoche des Barock eine Hochblüte. Im Laufe des 18. Jahrhunderts jedoch wird die Form zunehmend kritisiert, Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang wollen nichts mehr wissen von starren Formen und strengen Vorschriften bezüglich Metrum und Reim, frei und ungebunden soll nun gedichtet werden, der Sturm und Drang insbesondere glaubt an genialische Schöpfungen ohne jegliche Einschränkung. Das Sonett scheint in Vergessenheit zu geraten. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgt

die Wiederentdeckung dieser alten Form durch die Jenaer Romantiker, vor allem August Wilhelm Schlegel bemüht sich um das Sonett.

Auch Johann Wolfgang Goethe, der sich inzwischen von den stürmischen Ausbrüchen seiner Jugendjahre entfernt hat und am Hof von Weimar arbeitet, steht mit dem romantischen Kreis in Jena in Kontakt: Die Stadt liegt nahe, Freund Schiller lebt und unterrichtet dort, bei ihm hält sich Goethe tagelang auf – so ist die Begegnung mit den jungen Romantikern nur eine Frage der Zeit. Im März 1800 übergibt August Wilhelm Schlegel Goethe seine gedruckten 62 Sonette. Dies ist für Goethe Anlass, sich selber mit der Sonettform auseinanderzusetzen. Und er benutzt die Form, um über das Dichten, die Kunst generell nachzudenken. «Natur» – gemeint ist wohl: ein «natürliches» Schöpfen, eine freie Kreativität – «und Kunst» – also regelgeleitetes, «künstliches» Dichten nach Vorschrift – bilden einen Gegensatz, sie «scheinen sich zu fliehen». Doch bereits in der zweiten Zeile wird dieser Gegensatz als ein nur scheinbarer bezeichnet, «eh' man es denkt», hat er sich schon aufgelöst! Nun ist «der Widerwille verschwunden», den das lyrische Ich noch im Sturm und Drang gegen sämtliche Formvorschriften empfunden hat, nun geht von beiden Möglichkeiten eine Anziehungskraft aus. Das «künstliche» Dichten wird rehabilitiert, «redliches Bemühen in abgemessenen Stunden», «Geist und Fleiss» bringen Kunst hervor – nicht nur ein genialer Schöpfungsakt. Erst nach Aneignung des Handwerks, nach der Meisterung der Regeln und Vorschriften soll «frei Natur im Herzen wieder glühen.» «Ungeordneten Geistern», Dichtern, die etwa in freien Rhythmen dichten – wie Goethe früher selbst! – ist die «reine Höhe» der Kunst sogar versagt, «Vollendung» erreicht nur, wer sich in «Beschränkung» übt, sich also auf die normierten Formen einlässt – beispielhaft die streng geregelte Sonettform. «Freiheit» – so die Schlusszeile – kann nur der erreichen, der die Regeln beherrscht, «das Gesetz» kennt.

Dieser dichterische Versuch einer Versöhnung von vermeintlichen Gegensätzen ist typisch für Goethes 'klassische' Phase, versucht er doch nun, den Menschen als umfassendes Wesen zu sehen, Natur und Wissenschaft, Gefühl und Vernunft, Körper und Geist nicht mehr länger zu trennen, sondern als nur unterschiedliche Aspekte eines Ganzen zu begreifen. Human, dem Menschen angemessen, sind beide Seiten, Leidenschaft und Intellekt – nur wer dies akzeptiert und nicht die eine gegen die andere ausspielen muss, kann mit sich selbst im Einklang leben. Aus dem Nachdenken über die Dichtung wird so zuletzt allgemeingültige, versöhnliche, menschliche Erkenntnis.

Hans Schill

Was macht eigentlich ...?

Unsere Interview-Serie mit zehn Leuten, die Brücken zwischen Schule und der Lehre bauen, geht weiter. Nach:

Heidi Blank, Prüfungssekretariat WKS
 Andrea Küng, Buchstämpfli
 Liliane Studer, Sekretariat Grundbildung WKS
 Bernd Schaub, Lehrer WKS
 Thomas Liechti, Buchhandlung LibRomania
 Hans Schill, Lehrer WKS
 Susanne Schertenleib, Huber & Lang

ist Miriam Prantl die achte, die dem Pegasus Red' und Antwort steht..

Was macht eigentlich ...

... Fachbuchhändlerin, die vor 5 Jahren noch Lehrerin war?

Tanja Messerli befragt Miriam Prantl zum Thema Entwicklung und Zusammenarbeit mit Lernenden in der spezialisierten Buchhandlung

Miriam Prantl



Ausbildungen

1995–2000: Primarlehrerin Seminar Spiez
 2005–2007: verkürzte Lehre zur Buchhändlerin im Atlas Travel Shop Bern

Arbeitsplatz/Aufgabenbereich

Buchhändlerin im Atlas Travel Shop Bern, mit allem, was dazu gehört

Zusammenarbeit mit Lernenden

Im Alltag immer und als stellvertretende Lehrlingsbetreuerin besonders

Interessen

Skifahren, wandern, lesen und natürlich reisen.

1. *Du bist nach dem Abschluss letzten Sommer im Ausbildungsbetrieb geblieben. Und du vertrittst erstmals deine Chefin in der Lehrlingsbetreuung. Wie läuft es?*

Jeden Tag besser. «Was gibt es denn noch zu tun?» fragt mich der Lernende schon um 11.30 Uhr. Einige Kleinigkeiten sind da bestimmt noch, denke ich dann. Aber was genau? Ich habe angefangen, meine Arbeitstage besser zu strukturieren und die einzelnen Arbeiten für den Lernenden besser zu planen. Ich will eine gute Mischung zwischen Routinearbeiten und Ausbildungsblöcken finden.

Dass ein «ich frage noch die Chefin und gebe Ihnen morgen Bescheid» nicht mehr drin ist, bedeutet schon eine grosse Veränderung. Aber es ist natürlich auch eine sehr positive Erfahrung, mehr Verantwortung zu tragen und selber Entscheidungen zu treffen.

2. *Was sind das für Situationen? Fällt dir gerade etwas aus dem Alltag ein?*

Ja, sicher. Beispielsweise die Entscheidung, was nach dem Weihnachtsgeschäft noch nachbestellt wird. Und ich durfte für eine Firma das Weihnachtsgeschenk bestellen. Da habe ich alles organisiert von der Recherche über die Offerte und Bestellung bis zur Faktur am Schluss.

3. *Du hast schon Verschiedenes gemacht in deinem jungen Leben. Was genau?*

Nach der obligatorischen Schulzeit war für mich klar, dass ich gerne noch länger die Schulbank drücken wollte. Vielleicht war es diese Begeisterung für die Schule, die mich dazu bewogen hat, eine Ausbildung zur Primarlehrerin zu machen. Aber so genau kann ich es nicht sagen, denn sich mit 15 Jahren für den passenden Beruf zu entscheiden, ist ganz schön schwierig. Nach dem Abschluss habe ich mehrere Jahre als Lehrerin an einer 1./ 2. Klasse unterrichtet. Diese Zeit war extrem intensiv, voller Verantwortung und anstrengend. Ich habe mich entschieden, für ein Jahr eine Auszeit zu nehmen. Nach einem längeren Sprachaufenthalt in Spanien und einer Wintersaison in einem Bergrestaurant ging ich nicht mehr in den Lehrerinnenberuf zurück. Ich habe mir einen lange gehegten Wunsch erfüllt und die Ausbildung zur Buchhändlerin angefangen. Zum Glück!

4. *Lernende in einer spezialisierten Buchhandlung werden ganz von selber spezialisierte Buchhändlerinnen. Unsere Grundbildung fordert aber auch anderes: Bestseller-Kenntnis, Kinder- und Jugendbücher, Comics. Wie hast du dir diese angeeignet?*

Am meisten profitiert habe ich bestimmt bei Gesprächen mit meinen Schulkolleginnen, die Ihre Ausbildung in einer Buchhandlung mit einem allgemeinen Sortiment absolvierten. Sie haben mich stets mit News und interessantem Lesestoff versorgt. Weiter habe ich die Literaturbeilagen der verschiedenen Tageszeitungen gelesen und mir die Literatursendungen im TV angeschaut.

Gemeinsam mit einer meiner Arbeitskolleginnen habe ich die Kinder- und Jugendbuchabteilung anderer Buchhandlungen besucht. Es gibt aber Bereiche wie z. B. Comics, die bis auf wenige Schulstunden auf der Strecke geblieben sind. Leider!

5. *Die Schulen und der Verband mit den Einführungskursen sind hauptsächlich verantwortlich, überbetriebliches Branchenwissen zu vermitteln. Siehst du Möglichkeiten, wie auch Buchhandlungen ihre Lernenden unterstützten können, Bereiche ausserhalb ihres Sortiments kennen zu lernen?*

Ich fände eine wöchentliche, richtig bewusst wahrgenommene Lesestunde in der Buchhandlung sehr gut. Im ersten Lehrjahr Bücher aus dem eigenen Sortiment und danach Bücher aus anderen Buchhandlungen, welche man selber nicht am Lager hat.

Auch die Mitarbeitenden sind ein grosses Potential. Sie können Lernenden von ihren früheren Arbeitsstellen erzählen. Es kommt in jeder Buchhandlung viel Wissen aus verschiedenen Buch-Laufbahnen zusammen, das Lernenden weitergegeben werden kann.

Schnuppertage im Tausch mit anderen Buchhandlungen – das wäre auch eine tolle Sache!

6. *Wenn Lernende aus dem Atlas Travel Shop aus privaten Gründen reisen, lässt du sie einfach machen oder gibst du Tipps, wie sie ihr «Reisebuchhändler-Auge» schulen können?*

Bei uns im Geschäft ist es allgemein so, dass wir unsere Meinungen über die Qualität der einzelnen Reiseführer intensiv austauschen, wenn jemand in den Ferien war. Wir nehmen in unsere Ferien in der Regel mehrere Reiseführer mit, um sie vergleichen zu können.

7. *Was müssen Lernende bei dir ausser Reiseinteresse mitbringen?*

Wichtig sind mir Zuverlässigkeit, gewissenhaftes Arbeiten und Eigeninitiative.

8. *Im Interview mit Thomas Liechti haben wir herausgefunden, dass die Berufe Lehrer/Buchhändler erstaunlich durchlässig sind. Auch du bist eine «Umsteigerin». Hast du schon Bilanz über Gemeinsamkeiten und Differenzen gezogen?*

Ich denke, dass die beiden Berufe eine breite Ausbildung bieten und einem dadurch das Umsteigen erleichtert wird. Im Buchhandel lernt man Kaufmännisches, Kulturelles, Marketing. Eine Lehrerin macht oft Weiterbildung im kulturellen Bereich, der Umgang mit Menschen von der Heilpädagogik bis zum Personalwesen in einem Schulhaus ist ihr nah. Aber die Gründe für den Wechsel sind sicher individuell immer andere. Ich selber habe den Berufswechsel als sehr positiv erlebt und für mich ganz sicher die richtige Entscheidung getroffen. Die vielfältigen Aufgaben in einer spezialisierten Buchhandlung und vor allem der Kontakt zu den Kunden und Stammkunden entsprechen mir.

9. *Ich empfinde den grössten Unterschied in Bezug auf Entscheidungen. Die Schule ist eher langsam und sehr gegenwärtig, der Einkauf und Verkauf im Laden ist vorausschauend und rasant. Wie ist das für dich?*

Es stimmt schon, dass Entscheidungen im Buchhandel sehr unmittelbar sind und richtige und falsche Überlegungen sich rasch auswirken. Das Schulwesen ist dagegen träger und langfristiger. Eine Lehrperson muss aber in ihrem Berufsalltag laufend inhaltliche, methodische und disziplinarische Entscheide treffen, bei welchen sich richtige oder falsche Entschlüsse ebenfalls unmittelbar auswirken.

Der auffälligste Unterschied für mich ist, dass Entscheidungen im Buchhandel vor allem finanzielle Aspekte betreffen, wogegen Entschlüsse im Schulwesen die Zukunft von Kindern und Jugendlichen beeinflussen.

10. *Hat die Reisebuchhändlerin einen expliziten Wunsch an die Schule?*

Dass sie weiterhin einen Reiseführer-Workshop pro Lehre durchführt.

Das werden wir!

Herzlichen Dank für das Interview.

Es perdumst und schnuppt, es wummst und schlappt

Mag er aus literaturkritischer Warte auch nicht der grösste Poet gewesen sein, so war er ganz sicher der erste, der die deutsche Sprache nachhaltig zurechtgebogen und illustriert hat. Die Wörter neu erfinden und dem Reim eine Skizze zur Seite stellen: das war Buschs Werk.

Noch zu Lebzeiten wurde Wilhelm Busch beliebt und übersetzt. Durch die Vereinigung von Bild und gebundener Sprache erhob er das Provinzielle zur Weltklasse. Die direkten Nachfahren übersahen das zwar in den Kriegswirren, aber danach stiegen Max und Moritz, Fipps, Hans Huckebein, Lehrer Lämpel und die Fromme Helene wieder aus der Asche.

Was mir persönlich neben Buschs allgemein geschätzten Diensten an der Menschheit besonders gefällt, ist sein Flair für die Tante. Während diese Figur im literarischen Verwandtschaftskarussell wenig echte Beachtung findet, taucht sie bei Busch in vielfältiger Gestalt auf. Als Mahnerin, als Süßigkeitenlieferantin, als Schreckgespenst und als Anlaufstelle in der Not. Man lese beispielsweise das Ende der Frommen Helene oder die Gedichte «Die Tute», «Die Tante winkt, die Tante lacht» oder «Die erste alte Tante sprach.»

Und der Lebenslauf? Den konnte man verschiedentlich in der Presse lesen. Der Meister selber brauchte dafür fünfzehn Zeilen:

Mein Lebenslauf

Mein Lebenslauf ist bald erzählt,
In stiller Ewigkeit verloren
Schief ich, und nichts hat mir gefehlt,
Bis daß ich sichtbar ward geboren.
Was aber nun? – Auf schwachen Krücken,
Ein leichtes Bündel auf dem Rücken,
Bin ich getrost dahingeholpert,
Bin über manchen Stein gestolpert,
Mitunter grad, mitunter krumm,
Und schließlich muß' ich mich verschnaufen.
Bedenklich rieb ich meine Glatze
Und sah mich in der Gegend um.
O weh! Ich war im Kreis gelaufen,
Stand wiederum am alten Platze,
Und vor mir dehnt sich lang und breit,
Wie ehemals, die Ewigkeit.

ME

Mehr Busch!

Das Wilhelm-Busch-Museum in Hannover bringt viel Interessantes zum Wilhelm-Busch-Jahr 2008.

Ein Besuch lohnt sich. Mindestens der Website:

<http://www.wilhelm-busch-museum.de/>

Zweimal Bildergeschichten:

Das große farbige Wilhelm Busch Album

400 S. mit zahlreichen Farbillustrationen

Bassermann, Neuauflage 2007

ISBN 978-3-8094-2169-6

Wilhelm Busch – und die Folgen

Von Ralf König u. a.

144 S. meist farb. Comics

Ehapa/Egmont 2007

ISBN 978-3-7704-3173-1

Busch-Biografien:

Schury, Gudrun:

Ich wollt, ich wär ein Eskimo

Das Leben des Wilhelm Busch. Biographie.

Aufbau-Verlag 2007

ISBN 978-3-351-02653-0

Ueding, Gert:

Wilhelm Busch

Das 19. Jahrhundert en miniature.

Insel, erweiterte und revidierte Neuauflage 2007

ISBN 978-3-458-17381-6

Weissweiler, Eva:

Wilhelm Busch

Der lachende Pessimist. Eine Biographie.

Kiepenheuer & Witsch 2007

ISBN 978-3-462-03930-6

Antiquarisch (und sehr empfohlen):

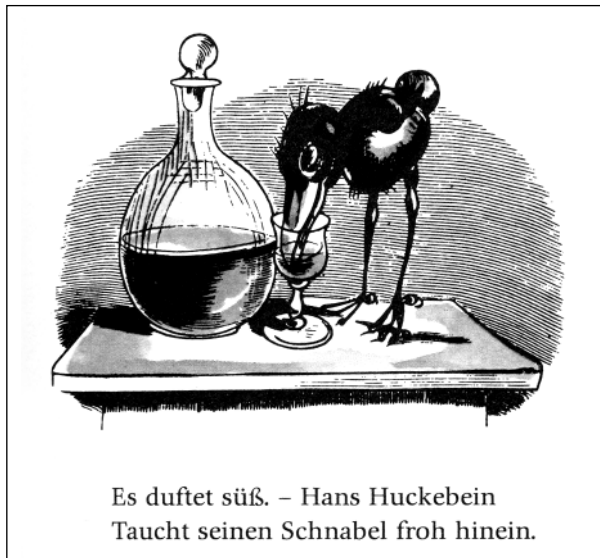
Bohne, Friedrich

Wilhelm Busch. Leben – Werk – Schicksal

Fretz & Wasmuth, Zürich und Stuttgart. 1958

Ln. 308 S. Mit 30 Zeichnungen,

24 Farben- und 8 Kunstdrucktafeln.



War es wirklich so?

Luthers Thesenanschlag

Kaum eine andere Behauptung spukt hartnäckiger durch Geschichtsbücher und Köpfe als die Schilderung des folgenden Vorgangs. Am 31. Oktober 1517 strebt Martin Luther der Wittenberger Schlosskirche zu und nagelt an deren Portal 95 Thesen gegen den damals grassierenden Ablasshandel.

Wittenberg war zu dieser Zeit ein unbedeutendes Städtchen mit knapp 2'000 Einwohnern, an deren neu gegründeter Universität sich noch keine 200 Studenten eingeschrieben hatten. Und ausgerechnet hier sollte der Professor für Theologie, Dr. Martin Luther, hingegangen sein und seine Ansichten zum Ablasshandel an das Portal der Schlosskirche genagelt haben? Abgesehen davon, dass ein derartiges Vorgehen eines Professors absolut unüblich war, zumal für Luther, der strikt auf Recht und Ordnung bedacht war, existiert in seinem wahrlich umfangreichen Werk kein einziger Hinweis, derart verfahren zu haben, noch findet dieses Verhalten, welches zweifellos Aufsehen erregt haben dürfte, in zeitgenössischen lokalen Chroniken Erwähnung.

Der einzige Anhaltspunkt dafür, dass Luther überhaupt etwas vorgelegt hat, findet sich in einem lange falsch übersetzten und daher missverstandenen handschriftlichen Bericht von Luthers Famulus Agricola, der richtig wie folgt lautet: «Im Jahre 1517 legte Luther in Wittenberg an der Elbe nach altem Universitätsbrauch gewisse Sätze zur Disputation vor, jedoch in bescheidener Weise und ohne damit jemanden beschimpfen oder beleidigen zu wollen.»

Es wird vermutet, dass die Legende auf den Humanisten und Reformator Philipp Melanchthon zurück

geht, der die Behauptung vom Anschlag an die Schlosskirche zu Wittenberg kurz nach Luthers Tod in der Vorrede zum zweiten Band von Luthers Werken einbrachte. Dort steht zu lesen: «Luther, brennend vor Eifer für die rechte Frömmigkeit, gab Ablassthesen heraus [...] Diese hat er öffentlich an die Kirche in der Nähe des Wittenberger Schlosses am Vortage des Festes Allerheiligen 1517 angeschlagen.»

Was Melanchthon zu diesen Äusserungen veranlassete bleibt im Dunkeln. Ebenso der Ursprung seiner nicht minder seltsamen Behauptungen, der Ablassprediger und Dominikaner Johann Tetzel (siehe unten) habe Luthers Thesen öffentlich verbrannt, Luther habe Vorlesungen in Physik gehalten und sei 1511 in Rom gewesen.

Worum ging es aber im Kern?

Seit einigen hundert Jahren nahmen die Päpste fortgesetzt das Recht für sich in Anspruch, Sünden aufgrund von Bussen zu vergeben, die aus Fasten oder guten Werken bestehen, die aber auch mit einer Summe Geldes abgegolten werden konnten. Letzteres gestaltete der für seinen ausschweifenden Lebensstil und hoch verschuldete Papst Leo X. zur Perfektion. Seine Ablassbriefe wurden in ganz Europa wie Wertpapiere gehandelt. 1517 gab Papst Leo X. dem Erzbischof von Mainz die Erlaubnis zum Ablasshandel in seiner Diözese. Offiziell sollte der Erlös für den Umbau des Petersdoms verwendet werden. Doch diente diese sprudelnde Geldquelle auch dazu, die nicht unbedeutenden Schulden des Erzbischofs und natürlich des Papstes zu tilgen.

Eine besondere Rolle spielte der rührigste Ablassverkäufer und -prediger, der Dominikanermönch Johann Tetzel, welcher in verschiedenen deutschen Ländern auftrat und 1517 vom Erzbischof Albrecht von Brandenburg zum Subkommissar für den Ablasshandel der Kirchenprovinz Magdeburg ernannt

wurde. Die Hälfte der Einnahmen gingen – so hiess es – an die Baukasse für den Petersdom, die andere Hälfte teilten sich der Erzbischof von Brandenburg und Tetzl. Der Bischof war, wie sein Mainzer Kollege, hoch verschuldet. Er stand bei den Fuggern in der Kreide und beglich seine Schulden mit den Einkünften aus dem Ablasshandel.

Im selben Jahr (1517) nun erschienen Luthers Thesen, in denen er seine Ansichten über den Ablasshandel in einer Kurzfassung darlegte und, wie es üblich war, zu einem akademischen Disput darüber aufforderte.

Im Gegensatz zu der immer wieder falschen Darstellung lehnte Luther den Ablasshandel keineswegs grundsätzlich ab. Tatsächlich hatte Luther nur eine bestimmte Form des Ablasshandels angegriffen, nämlich den so genannten «Peterskirchen-Ablass» von 1506, der – so bizarr es klingt – sogar «post mortem», also für die Zeit nach dem Tode erworben konnte. Konkret bedeutete dies, dass auch Tote aus dem Fegefeuer freigekauft werden konnten. Hinzu kam, dass die Sünder ihre Missetaten nicht mehr bereuen mussten, das Geld allein garantierte schon den Erlass von Sündenstrafen. Kirchenraub und Meineid wurden z.B. mit 9 Dukaten, ein Mord bereits für 8 Dukaten vergeben. Das war der Punkt, in dem Luther einen Missbrauch sah und daher in seinen Thesen angriff.

Der Bau des Petersdoms verschlang Unsummen und der Geschäftstüchtigkeit waren bald keine Grenzen mehr gesetzt. Grenzen hatten allerdings die moralische Unzufriedenheit der Bevölkerung über das wenig christliche Leben der Mönche, Priester, Prälaten, die Pracht liebenden Kleriker und die Zurschaustellung weltlicher Macht der Bischöfe. Auch eine tiefe religiöse Unruhe machte sich breit, auf die die ins rein Äusserliche abgesunkene Kirche keine Antwort wusste. Luther gab dieser Unzufriedenheit eine Stimme. Durch Gutenbergs Revolution des Buchdrucks erschien Luthers ins Deutsche übersetzte Auffassung als Flugblatt bald in allen grösseren Städten und die Tatsache, dass ein unbekannter Mönch gegen den Papst und die übermächtige katholische Kirche aufbegehrte, war rasch in aller Munde. Dass aus diesem Stein, den Luther losgetreten hatte, eine Lawine werden würde, die schliesslich zur Entstehung der evangelischen Kirche führen sollte, hatte Luther sicher weder geahnt noch beabsichtigt.

Bernd Schaub

Quellen:

W. Krämer/G. Trenkler, Lexikon der populären Irrtümer, Frankfurt 1996
E. de Bono, Große Denker, Köln 1980
R. Gööck, Menschen, die die Welt veränderten, Gütersloh 1977

Vorbilder

Immer der Sonne nach

Dieses Buch ist allen Buchhändlerinnen und Buchhändlern gewidmet, die durch ihren Mut, ihre Fantasie und ihr Engagement dafür sorgen, dass die Vielfalt des Bücherangebots erhalten bleibt.

Es gibt Bücher, da weiss ich nach einem Abschnitt, dass ich sie lieben werde. Dieses hier gehört nicht dazu. Ich blieb einige Seiten lang skeptisch. Eine Neuauflage von 1923? Zwei kulturinteressierte Damen auf der Suche nach neuen Herausforderungen gründen eine Buchhandlung? Ergibt das wirklich 200 Seiten Lesenswertes?

Jawohl. Ein grossartiges Buch! Und nichts darin von gestern. Die Buchautorin und Gründerin der Buchhandlung «The Sunwise Turn» 1916 in New York ist eine gewiefte Dame. Sie hat diesen heiter-humorvollen Ton, den braucht, wer die Welt verändern will.

Denn wer neue Werte und andre Sichtweisen anstrebte, kam mit Lehrerhaftigkeit schon vor hundert Jahren nicht weit. Es wunderte mich gar nicht, im Nachwort zu lesen, dass Madge Jenison der «Women Suffrage Party» angehört hatte und eines der Gründungsmitglieder der «Women's National Book Association» war, die sich 1917 formierte. (Die zahl- und einflussreichen Frauen im Buchgeschäft wurden noch lange weitgehend von der Öffentlichkeit ignoriert und wenn ausnahmsweise mit Aufmerksamkeit bedacht, so dann kritisiert. Zum Glück ist heute alles anders.)

Es ist die Nähe zum heutigen Beruf, die dieses Buch so faszinierend macht. Es führt uns Buchhändlerinnen vor Augen, dass es schon immer ein eigenartiges Geschäft war, das mit den Büchern. Ich fühlte mich in der Lektüre völlig aufgehoben. Den Gründerinnen von «The Sunwise Turn» wurde in der Branche von der Buchhandelseröffnung abgeraten. Man sagte ihnen, Bücher zu verkaufen sei nicht rentabel, Buchhandlungen lebten hauptsächlich von Schreibwaren. Die Antwort auf die Frage, warum Buchhandlungen dann nicht einfach nur Schreibwaren verkauften, blieb man ihnen allerdings schuldig.

Sehr interessant auch ihre Budgets. Sie setzten fest, dass sie Bücher im Wert von 20 000 Dollar im Jahr verkaufen mussten. Das waren sechzig Bücher am Tag und das schien ihnen machbar zu sein.

Die Berechnung der Aufwände sah zu Beginn so aus:

Miete 100 Dollar

Sekretärin 60 Dollar

Ladengehilfe 32 Dollar

Telefon 10 Dollar

Schreibwaren und Sonstiges 48 Dollar

Total also 250 Dollar im Monat, das ergab 3 000 Dollar jährlich. Das eigene Gehalt schätzten die Buchhändlerinnen zurückhaltend auf 125 Dollar im Monat.

Obwohl sie Literaturlisten und Fachbibliotheken zu etlichen Themen anboten, obwohl sie sogar die Bibeln, die in die Schlachten des ersten Weltkriegs versandt wurden, individuell einbanden, obwohl sie die schönsten Geschenkverpackungen Manhattens und das Wohlwollen unzähliger Leserinnen und Leser hatten, obwohl sie im Weihnachtsgeschäft überrannt wurden wie von Kindern, die alle gleichzeitig heimkommen «weil sie Kekse haben oder ihre Fäustlinge trocknen lassen wollen» – trotz allem Einsatz erreichten sie den angestrebten Umsatz erst in ihrem vierten Geschäftsjahr. Aber aufgeben, das wollten sie nicht.

Buch:

Madge Jenison

Sunwise Turn

Zwei Buchhändlerinnen
in New York

edition ebersbach 2006

9783938740248

Originaltitel: »The Sunwise Turn;
A Human Comedy of Bookselling“
(1923)



Auch danach war «The Sunwise Turn» nie richtig rentabel. Das Geld, das hereinkam, reichte meist gerade für die ausstehenden Verlagsrechnungen, nicht aber für den Lohn. Anstatt fünfzig Kunden, die im Wert von 500 Dollar im Jahr einkauften, wie sich die Buchhändlerinnen das vorgestellt hatten, fanden sie 750 Stammkunden, die 15 Dollar jährlich bei ihnen ausgaben. Und die vielen Kunden, die liebend gern in die Buchhandlung kamen um zu erzählen, zu debattieren, zu weinen, zu fragen und zu kritisieren, waren unschwer aufzutreiben – sie sind überall dort, wo eine Buchhandlung ist, sie gehören dazu und sie kaufen nichts.

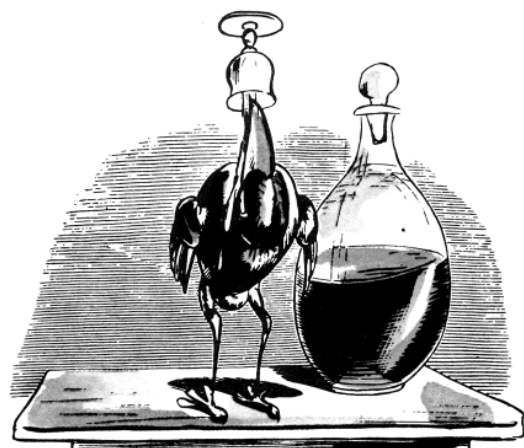
Es gibt viele gute Gründe, dieses Buch zu lesen. Wenn ich eine Minute Zeit hätte, es jemandem aus dem Buch-, Werbe-, PR- oder Kommunikationsbereich zu verkaufen, würde ich sagen, mir seien keine früheren Beschreibungen über den Einkauf als Erlebnis bekannt. Nie sei leichtfüssiger erklärt worden, weshalb Buch und Gespräch zusammengehörten und nie zuvor seien weniger Seiten gebraucht worden, um die Grundlagen des Geschäftens klar zu machen.

Sonst würde ich das Buch Frauen oder als Geschenk für Frauen empfehlen. Madge Janison, die damit eine autobiografische Notiz hinterlassen hat, war die kunstverständige Tochter eines Architekten aus Chicago. Sie wurde Lehrerin, Frauenrechtlerin und schliesslich Buchhändlerin und Verlegerin in New York, wo sie den ersten Weltkrieg und die Zwischenkriegszeit erlebte. Mit einer leisen Ahnung von allem, was noch auf die Menschen der Zwanziger- und Dreissigerjahre zukommen sollte, wollte sie mit Büchern und durch Bücher vermitteln, was damals wie heute sehr gut zu brauchen war: Fantasie und Mut.

ME



Nicht übel! – Und er taucht schon wieder
Den Schnabel in die Tiefe nieder.



Er hebt das Glas und schlürft den Rest,
Weil er nicht gern was übrig lässt.

Früher war alles besser

Erwin Strittmatters Tagebucheintrag «Hilflos» beschreibt den Umgang mit den Hausaufgaben in den Zwanzigerjahren, der vielen Lernenden heute ebenso vertraut ist. Wir danken dem Aufbau Verlag Berlin herzlich, dass wir diesen Text abdrucken dürfen. Es ist – gerade in Schulen – nötig, die oft gedankenlos geäußerte oben genannte Redewendung auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Auch wenn die harzige Entwicklung jugendlicher Lerntechnik wenig Anlass zur Freude gibt, so ist es doch beruhigend zu sehen, dass unabhängig davon aus jedem ein guter Autor werden kann.

ME

Zu Erwin Strittmatter

Erwin Strittmatter wurde 1912 in Brandenburg, in Spremberg, als Sohn eines Bäckers geboren. 1919 übernahmen seine Eltern einen neuen Laden mit angeschlossener Backstube im nahen Bohsdorf, wo er auch eingeschult wurde. «Der Laden» sollte eines seiner bekanntesten Werke und noch dazu erfolgreich verfilmt werden. Doch vorerst besuchte Strittmatter in Bohsdorf die Einklasseschule und wurde zu einem ausgezeichneten Beobachter. 1924 bis 1930, als Schüler des «Städtischen Reform Realgymnasiums», schwänzte er oft. In den Dreissigerjahren war Erwin Strittmatter Bäckergehilfe, Kellner, Chauffeur, Tierwärter und Hilfsarbeiter. Im zweiten Weltkrieg wurde er Soldat und Deserteur. Als er 1945 in sein Elternhaus nach Bohsdorf zurückkehrte, machte ihn die Gemeinde dank seiner Formulierungskunst zum Amtsvorsteher, Standesbeamten und zum Lokalredakteur bei der «Märkischen Volksstimme». In der Schweiz galt Strittmatter als ländlicher Autor, in dessen Geschichten sich auch die hiesige Kriegsgeneration wieder fand. Später führten ihn die Buchhandlungen unter «DDR-Autor», genau wie seine Frau, die Lyrikerin Eva Strittmatter. Als Erwin Strittmatter 1994 starb, wurde er hierzulande zwar nur noch selten verkauft, aber in den Bibliotheken doch noch immer regelmässig ausgeliehen – bis heute.

ME

(Quelle: Erwin-Strittmatter-Verein, Bohsdorf.)

Hilflos

Ich weiß nicht, wie ich mich an das, was ich hier sichtbar zu machen gedenke, heranpirschen werde. Und doch soll es gesagt sein, spüre ich.

Da war die Schülerzeit. Ich hatte die lateinischen Vokabeln nicht gelernt, weil mir die Beschäftigung mit dem Leben wichtiger erschien als die Beschäftigung mit einer toten Sprache. Ich verschob das Vokabellernen auf den Abend, aber am Abend kehrten (glücklicherweise!) Freunde, junge Bergarbeiter und Glasmacher, ein, für die Latein eine Apothekersprache war.

Wenn die Freunde gingen, war ich müde. Ich legte mir das Lateinbuch unter das Kopfkissen, stellte das Weckerrad der altertümlichen Bauernuhr auf drei Uhr nachts, weil ich gelesen hatte, daß man mit ausgeruhtem Geist doppelt so schnell wie gewöhnlich lerne.

Wenn der Wecker rasselte, zog ich das Lateinbuch unterm Kopfkissen hervor und überflog die Vokabeln. Auch da hatte ich die Ausrede für mich, das Hirn würde, nachdem ich die Vokabeln nur einzeln überlesen hatte, sie sich einprägen, wenn ich weiterschliefe. Manchmal schlief ich schon während des Überlesens wieder ein.

Um fünf Uhr weckte mich zur Sicherheit der Großvater und fand mich oft eingeschlafen überm Buch. Ich aber gaukelte mir vor, ich könnte ja unterwegs auf dem Schulwege vom Fahrrad steigen und ins Lateinbuch sehen. Ich benötigte eine Stunde Fahrzeit bis in die Kreisstadt. Doch unterwegs interessierten mich meistens ganz andere Dinge. Der Sonnenaufgang etwa oder der Gesang und das Verhalten der Singvögel.

Dann war mein Trost, ich würde sehr zeitig vor der Schule eintreffen, wenn der Hausmeister aufschlösse, wäre ich der erste im Schulhaus und fände im noch stillen Klassenzimmer Ruhe und Zeit, mir die Vokabeln einzuprägen. Aber gewöhnlich blieb ich nicht lange ungestört. Die ersten Mitschüler erschienen und begannen irgendein Gespräch. Sodann waren mein Trost die Pausen vor der Lateinstunde. Und zuletzt blieb mir als Trost nur noch die Zeit zwischen dem Platzeinnehmen und dem Erscheinen des Lateinlehrers. Das war eigentlich die ungestörteste Minute oder Halbminute, denn dann überflogen fast alle Mitschüler noch einmal die Vokabeln. Wenn der Lateinlehrer aber bereits nach einer Viertelminute ins Klassenzimmer stürmte, blieb mir nur noch der Trost und die Hoffnung, daß ich nicht an die Reihe kommen würde, und als ich doch an die Reihe kam und eine Vier erhielt, tröstete ich mich damit, daß ich mein Leben und meine Lernmethode konsequent ändern würde. Doch es gelang mir nicht, den

Vorsatz einzuhalten, und so erhielt ich meine Vier in Latein im Zeugnis und ging unter dramatischen Umständen von der Schule ab und tröstete mich mit der Vorstellung, daß ich schon ein mannbarer Bäckergehilfe sein würde, wenn meine Schulkameraden dem Abitur entgegenschwitzten. Nun wird vielleicht schon sichtbarer, was ich mit dem, was ich hier niederschrieb, verdeutlichen wollte – die Hilflosigkeit, in der man sich befindet, wenn das Leben einen auf den Weg lockt, auf den es einen haben will. Aber in diesen Bereichen lebt man nur von Vermutungen, es ist dort noch alles dunkel, es ist dort alles noch unerforscht.

Erwin Strittmatter

«Hilflos» aus Erwin Strittmatter: Wahre Geschichten aller Ard(t).

Aus Tagebüchern (Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, 1982;
lieferbar als Aufbau Taschenbuch)

Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

© Aufbau Verlagsgruppe GmbH, Berlin 1982



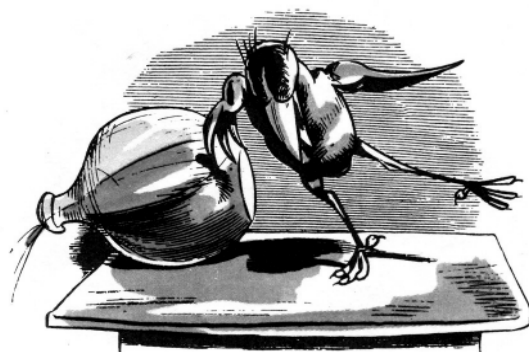
Ei, ei! Ihm wird so wunderbar,
So leicht und doch absunderlich.



Er krächzt mit freudigem Getön
Und muß auf einem Beine stehn.



Der Vogel, welcher sonst fleucht,
Wird hier zu einem Tier, was kreucht.



Und Übermut kommt zum Beschluß,
Der alles ruinieren muß.

Wer das ist und wie er endet, wollen Sie wissen?
«Das grosse farbige Wilhelm-Busch-Album» konsultieren!

Zu guter Letzt ...

Termine 2008

Infoabend für Ausbildungsverantwortliche:
Montag, 10. März 2008, Einladung folgt.

BZ-Besuch für das 1. Lehrjahr:
Dienstag, 11. März 2008
Programm wird direkt abgegeben.

**Abschlussreise für das 3. Lehrjahr
(siehe unten):**

1. Mai bis und mit 4. Mai 2008

Woche 23 und 24: kein Unterricht
Qualifikationsverfahren.

Das 1. und das 2. Lehrjahr haben
vom 1. Juni bis zum 15. Juni 2008 schulfrei.

**Exkursion an die Frankfurter Buchmesse
für das 2. Lehrjahr**

16. Oktober bis und mit 18. Oktober 2008.

Treffen im realen Leben

Dass die Buch Basel nicht stattfindet, soll uns nicht hindern, den Branchentermin wahrzunehmen! Wir wollen nicht das Datum sausen, sondern eine heitere Nacht steigen lassen. Die Nutzerinnen und Nutzer von www.buchhändlerin.ch und alle anderen, die Lust haben, treffen sich am 2. Mai 2008 abends in Basel. Anmeldung bei Martina Gentsch: martina.gentsch@bluewin.ch. Sie meldet sich dann mit den Details.

Auf einen schönen Abend zwischen Herzblut und Zynismus, wie es sich für Buchmenschen gehört. Irgend eine Messe ist immer!

Abschlussreisen 2008

Vom 1. bis zum 4. Mai 2008 (Auffahrtsbrücke) finden auch dieses Jahr wieder die Abschlussreisen der Klassen des dritten Lehrjahrs statt. Die Klasse BH3A reist zusammen mit den Lehrpersonen Cécile Gomez und Walter Badini nach Amsterdam, während BH3B mit Hans Schill und Lukas Gerber Richtung Florenz zieht. Wir wünschen beiden Klassen frohe und erlebnisreiche Tage!

Hans Schill



In Venedig.

Impressum

Der «Pegasus» erscheint fünf bis zehn Mal im Jahr. Auch auf www.wksbern.ch

Redaktion: Tanja Messerli (ME) | Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern, Abteilung Buchhandel
Postfach 6936, 3001 Bern | Fax 031 380 30 35 | tanja.messerli@wksbern.ch